

# Die Entdeckung des Menschen Johannes Calvin. Zu einigen neueren Biographien

Volker Leppin

Bruce Gordon, Calvin, Yale University Press New Haven (Connecticut) 2009, XIII + 398 S. – Christian Link, Johannes Calvin. Humanist, Reformator, Lehrer der Kirche, TVZ Zürich 2009, 76 S. – Olivier Millet, Calvin. Un homme, une œuvre, un auteur, Infolio éditions Gollion 2008, 195 S. – Wilhelm H. Neuser, Johannes Calvin – Leben und Werk in seiner Frühzeit 1509–1541 (Reformed Historical Theology 6), Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2009, 352 S. – Volker Reinhardt, Die Tyrannei der Tugend. Calvin und die Reformation in Genf, Beck München 2009, 271 S. – Herman J. Selderhuis, Johannes Calvin. Mensch zwischen Zuversicht und Zweifel. Eine Biografie, übers. v. Berthold Tacke, Gütersloher Verlagshaus Gütersloh 2009, 317 S. – Christoph Strohm, Johannes Calvin. Leben und Werk des Reformators (Beck Wissen 2469), Beck München 2009, 128 S.

Calvin scheint für biographische Nachfragen ein eher spröder Gegenstand zu sein – aber personalisieren muss man in Jubiläumskontexten, zumal im Zusammenhang eines Jubiläums, dessen Anlass im Jahre 2009 gänzlich biographischer Natur war: Calvins fünfhundertster Geburtstag. Ohnehin hat die totgesagte Biographie längst ihre Wiederauferstehung als Medium historischer Reflexion gefeiert – auch im Falle Calvins. So hat das Jahr 2009 auch einige recht unterschiedliche Versuche hervorgebracht, das Leben oder auch „Leben und Werk“ des Genfer Reformators in neuen Gesamtdarstellungen zugänglich zu machen.

Sieht man auf diese klassische doppelte Bestimmung von Biographien, so fällt im Verhältnis zu Luther bei Calvin auf, dass sein Leben immer wieder hinter seinem Werk zu verschwinden scheint. Die Literatur über ihn lässt weit mehr das theologische Denken und Schreiben erkennen als seine Persönlichkeit. Zu den bemerkenswertesten Erscheinungen des Jubiläumsjahres – und damit vielleicht zu den fruchtbarsten Folgen jener Personalisierung – gehört aber, dass der Mensch Calvin ganz neu in den Mittelpunkt rückt. Calvin ist seit 2009 etwas weniger papieren, etwas lebenspraller als zuvor. Hierzu haben markante Neuerscheinungen beigetragen.

## 1. Der klassische Ansatz: die Dominanz des Werkes

Freilich gibt es auch im Rahmen der Jubiläumsliteratur noch durchaus Ausprägungen jener alten Sicht, die das Leben im Werk verschwinden lässt, so etwa das hübsch aufgemachte kleine Büchlein von Ch. Link. Der eher an biographische Zugänge gemahnende Untertitel „Humanist, Reformator, Lehrer der Kirche“ führt in eine vorwiegend theologisch orientierte Gesamtdarstellung. Dieses Interesse zeigt sich auch in erstaunlichen Gewichtungungen: Der „Lebenslauf“ endet mit dem Straßburger Exil. Die erneute Rückkehr nach Genf und die dortige Wirksamkeit werden so von dem sehr viel umfangreicheren theologischen Wirken aufgesogen. Als historischer Horizont werden hierfür etwas ungeschützt die „Herausforderungen der ‚zweiten‘ Reformation“ (20) genannt. Link nutzt den

Begriff, um die Ausrichtung Calvins auf die kirchliche Praxis deutlich zu machen, entfaltet diese aber wiederum lehrhaft.

Der Anspruch, Calvins Theologie als „die erste kontextuelle Theologie“ erkennbar zu machen (24), ist ohnehin hinsichtlich der impliziten Abgrenzung zu einer dann wohl durchweg als nichtkontextuell verstandenen antiken und mittelalterlichen Theologie abwegig, vor allem aber wird er inhaltlich auf sehr eigene Weise gefüllt. Es ist die Verfolgungssituation vieler an Genf orientierter Gemeinden, die den Kontext der Darstellung bestimmt, nicht so sehr die Lage in Genf selbst. Die Verbindung von Calvins Denken mit einer „Untergrundkirche“ in Frankreich (23) kann zwar in mancher Hinsicht an H. A. Obermans Vorstellung von einer Flüchtlingstheologie anknüpfen (Zwei Reformationen, Berlin 2003, 204–210), unterschätzt aber doch die Bedeutung, die Calvins gestaltendes Wirken in Genf hatte. Deutlich wird dies am heikelsten Punkt: dem Umgang Calvins mit Andersgläubigen. Er wird zwar auch als „Grenze der Reformation“ bezeichnet, insgesamt aber doch auffällig milde behandelt (Link, 71 f.).

Die wenig distanzierte Haltung zu Calvin zeigt sich auch, wenn Link ihn gelegentlich in veralteter Weise durch plakative Zuspitzungen von Unterschieden auf Kosten Luthers und des Luthertums profiliert (25 f.; 28; 39), um dann im Kontext der kritisch bewerteten Kirchenzucht auf evangelische Gemeinsamkeiten zu verweisen (69). Zu evangelischem Bewusstsein sollte es auch und gerade in Jubiläumskontexten gehören, sich in ein kritisches Verhältnis zu sich selbst und zur eigenen Tradition zu setzen. Links Buch ist hierzu kein geeigneter Beitrag, und auch pauschale, vorurteilsgesättigte Kritik an gegenwärtiger Kirchlichkeit (61) hilft wenig weiter. Flüssig geschrieben und schön bebildert, mag es seinen Dienst als Jubiläumsgebrauchsliteratur getan haben – für anstehende Jubiläen kann es kein Vorbild sein.

Auf andere Weise wird die Person Calvins von ihrem Werk dominiert in der Darstellung des Pariser Literaturwissenschaftlers O. Millet. Die frühe Entwicklung Calvins und sein Weg nach Genf werden nur sehr knapp referiert. Der Hauptakzent liegt auf der Darstellung des literarischen Erbes: zunächst der „Institutio“ seit ihren frühen Ausgaben – die französischsprachige Fassung von 1541 hat Millet selbst ediert –, dann in der zweiten Hälfte des Buches die weiteren Werke. Die spannende Biographie Calvins dient damit als Folie, um Schreibtischarbeiten vorzustellen. Dadurch wird sie freilich nicht weniger gut lesbar, denn die Erzählung des Büchleins ist frisch. Das resultiert nicht zuletzt daraus, dass Millet es versteht, den Erfahrungshorizont seiner potenziellen Leserinnen und Leser in sein Schreiben einzubeziehen, wenn er etwa darauf verweist, man solle sich das Rechtsstudium im 16. Jh. nicht nach dem Muster des Code Napoleon vorstellen (28). Selbst beim im engeren Sinne biographischen Bereich setzt Millet eigene Akzente: Die *subita conversio*, gewinnt für ihn vor allem Konkretion dadurch, dass Calvin in theologischer Hinsicht Autodidakt gewesen sei, was der Ausrichtung dieser Bekehrung vornehmlich auf *docilitas* einen stimmigen Bezug gibt.

Die trotz der Orientierung an Schriften und Inhalten locker biographische Gliederung des Buches bringt es mit sich, dass auf die Bekehrung die Darstellung der „Institutio“ folgt. Millet setzt die allmähliche Entwicklung dieses Buches in ein abgewogenes Verhältnis zur geniehaften Deutung Calvins im 19. Jh., vor allem bei F. Guizot. Einerseits macht er das Wachstum der „Institutio“ und die darin begehenden Umstrukturierungen deutlich, andererseits aber kann er erklären: „Calvin a en fait proposé une nouvelle formulation du christianisme, comme doctrine du salut, comme herméneutique du corpus biblique, et comme culture de l’homme, de la morale et de la vie en société. C’est déjà le projet de la première version de 1536, même si l’auteur n’a découvert ou explicité qu’ensuite le détail de certains principes“ (53). Die Einheit Calvins wird noch deutlicher dadurch hervorgehoben, dass die Ordnungen in Genf dann als praktische Seite dieser theoretischen Grundlegung gedeutet werden. In dieser dichten Zusammenfügung wird man sich fragen müssen, ob Millet sich wirklich ganz von jenen geniehaften Konzeptionen gelöst hat. Das gilt nicht nur wegen seines schwärmerischen Lobes: „Calvin est un interprète indépendant et souvent génial de la Bible“ (110), sondern vor allem weil sein Buch den Duktus einer unmittelbaren Folge der Praxis aus der Theorie gewinnt. Millet stellt das aktive Wirken im folgenden dar: „Le choix de Genève“ – wiederum ansprechend durchgeführt als ein doppelter Vorgang der Wahl Calvins durch Genf und Genfs durch Calvin. Die hier entstehenden Konflikte sind in Millets Darstellung dann vorwiegend Hindernisse für die komplette Durchführung des Reformprogramms. Millet begnügt sich nicht mit der Auflistung der unterschiedlichen Gegner, sondern arbeitet auch ihre Gemeinsamkeit in der Abweichung von den vorgegebenen sozialen Regeln in Calvins Genf heraus (91).

Umso mehr sind diese Streitigkeiten in Millets Darstellung nur die Negativfolie für die Entfaltung von Calvins positiver Gestaltung. Er entwickelt diese anhand des Werkes von Calvin mit besonderer Beachtung der Gattungen: Erst wird die Predigt im engen Zusammenhang mit der Exegese behandelt, dann folgt das geschriebene Werk. Der Sprechakt des Predigers und Exegeten hat eine hohe Bedeutung für Millet, und so stellt er Calvin als „homme de la parole“ dar. Aus theologischer Sicht ist es erfreulich, wie unverkrampft ein Literaturwissenschaftler hier in einem für ein breites Publikum gedachten Büchlein den performativen Charakter des Wortes Gottes, das nicht nur informiert, sondern auch wirkt, beschreibt und hervorhebt (96). Als Impuls und Kern der Bibelkommentierung arbeitet Millet die klassische Rhetorik heraus. Ohnehin ist die Calvinforschung in den vergangenen Jahren immer stärker auf die Exegese als integralen Bestandteil der Theologie Calvins aufmerksam geworden und hat ihn damit aus einer gewissen Umklammerung der Dogmatik befreit. Hier macht ein Literaturwissenschaftler deutlich, welche interpretativen Möglichkeiten bestehen, dies angemessen zu würdigen. Originalität und Subjektivität Calvins werden ihm dabei geradezu zum idealen Medium, um das Wort Gottes an die Hörer- und Leserschaft weiterzuvermitteln.

Ging es hier um den eigentlichen Kern von Calvins Botschaft, so wird im folgenden unter der Überschrift „l'œuvre écrite et le livre imprimé“ vor allem unter medialen Gesichtspunkten dargestellt, wie Calvin schriftlich wirkte: als Teilnehmer an Kontroversen mit polemischen Schriften, als Autor in unterschiedlichen Sprachen, als Prediger, dessen mündliches Sprechen nicht immer im Einverständnis mit ihm in schriftlicher Form herausgebracht wurde: In vielfältiger Form erscheint hier die Eigenbedeutung des Druckwerkes. Millet bietet damit den Übergang für die letzten beiden Kapitel, in denen er wichtige Inhalte – „spiritualité, morale et politique“ und „art et littérature“ – behandelt. Der Calvin, den er vorstellt, ist ein Monument literarischer Art. Die vielfältigen Formen konkreten Wirkens bleiben auf wenige Abschnitte begrenzt, die internationale Vernetzung erscheint nicht – statt dessen ein weit über seine Zeit hinaus wirksamer Denker. Es bleibt ein Vorzug, dass Calvin nicht in ein dogmatisches Bett gezwängt wird und Millet bei aller Begeisterung für ihn von apologetischen Zügen frei ist. Doch verliert Calvin als historische Persönlichkeit damit auch Profil und Plastizität. Calvin, ein Buch (oder mehrere Bücher): Das wird hier auf modernem Niveau noch einmal durchbuchstabiert. Es ist außerordentlich lesenswert, steht aber doch eigenartig quer zu den sonst allerorten zu beobachtenden Anliegen des Jubiläumsjahres, den Menschen Calvin in den Blick zu nehmen.

Das Buch von Millet lässt auch ermitteln, welche Bedeutung die Darstellung von Calvins Frühzeit besitzt, die *W. H. Neuser* kurz vor seinem Tod vorgelegt hat. Calvin erscheint hier gerade nicht wie bei Millet als jemand, der überraschend mit Mitte zwanzig zur Theologie gekommen ist, dann seine grundlegenden Ideen rasch zu Papier und als „Institutio“ in lehrbuchartige Form gebracht und im Folgenden nur noch durchgeführt und entfaltet hat. Sondern er begegnet als ein suchender Geist, der durch stete Wandlungen hindurch seine Theologie allmählich formte. In seiner ganzen Anlage unterscheidet sich dieses Buch ganz von dem heute üblichen Genus „Biographie“: Es ist nicht narrativ angelegt, sondern argumentativ. Es werden nicht nur Ergebnisse referiert und pointiert zusammengefasst, sondern es wird für die Fachwelt gezeigt, wie und in welchem Rahmen man überhaupt etwas über Calvins Leben sagen kann. So werden ausführlich die verschiedenen Varianten der *Vita Bezas* vorgestellt, erkennbare Daten werden in ein Verhältnis zu andern Reformatoren gestellt und so kontextualisiert (29), die *subita conversio* wird vor allem vom literarischen Kontext im Psalmenkommentar her gedeutet: Dies und vieles mehr sind Akzente, die deutlich machen, woher Erkenntnisse stammen – letztlich müsste man Neuser begleitend zu allen weiteren Biographien lesen, um deren Gedankengang nachvollziehbar zu machen.

Dies gilt auch dort, wo Operationen, die Neuser vornimmt, gewagt sind: Die Rekonstruktion der Anklage der Sorbonne gegen Cop aus dem Bericht des Studenten Rodrigo Marique (90f.) ist, wie Neuser auch selbst deutlich macht, sehr hypothetisch – doch macht sie den atmosphärischen Kontext der seinerzeitigen Auseinandersetzungen besser deutlich als die meisten ganz an der Rede selbst

und Calvins Mitwirkung orientierten Darstellungen. Auch diese Perspektive kommt freilich nicht zu kurz: Gründlich wie selten vergleicht Neuser die Rektoratsrede mit den reformatorischen Quellen, insbesondere Bucers Luther-Übersetzung. Wer den Zusammenhang überprüfen will, kommt künftig an diesem Buch nicht mehr vorbei! Dies gilt umso mehr, als Neuser auch die zeitgenössischen Predigten Calvins untersucht und ihr Verhältnis zum évangélisme der Gruppe von Meaux bestimmt. Auch wenn man sich gelegentlich eine schärfere begriffliche Fassung der Zuordnung zu Reformkreisen und Reformation wünschen würde, entsteht so ein Bild, mit dem sich für die weitere Forschung umgehen lässt.

Das eigentliche Zentrum der Abhandlung ist dann der Basler Aufenthalt: Alle Werke dieser Jahre werden mit großer Ausführlichkeit gewürdigt und in Calvins Werkbiographie eingeordnet. So kann Neuser die allmähliche Lösung vom Kreis von Meaux ebenso deutlich machen wie die zunehmende Auseinandersetzung mit Capito und Bucer. Besonders bemerkenswert ist, wie Bucer hier geradezu als „Gegenspieler“ Calvins in der Abendmahlslehre erscheint (228) – ehe Calvin dann in Straßburg zu dessen Abendmahlsauffassung wechselt (324–329). Solche Dynamiken gehen in anderen Darstellungen leicht unter, so wie freilich Neuser selbst vielleicht dazu neigt, die starke Bedeutung von Bucer für Calvin trotz seiner Rede von einer „Ära Bucer“ (348) angesichts der Betonung der inneren Entwicklung Calvins zu unterschätzen. Doch gehört dies zu den vielen wesentlichen Fragen, die seine grundlegende Studie überhaupt erst auf angemessenem Niveau zu stellen erlaubt. Das magistrale Alterswerk Neusers wird für die kommenden Jahre unverzichtbar sein, nicht zuletzt weil es klassischen Deutungsansatz und neue Perspektive verbindet. Ohne Zweifel überwiegt bei Neuser die innere Biographie, die Betonung des Denkerischen und Geistigen alles andere. Dies wird unmittelbar deutlich, wenn man die spärlichen Worte liest, die er zu seiner Ehe verliert (310). Die Knappheit erstaunt gerade im Vergleich mit anderen Biographien des Jubiläumsjahres, insbesondere der von H. J. Selderhuis. Sie drückt etwas von dem weiterhin sehr geistig-papiernen Calvinbild aus, das auch bei Neuser präsent ist. Und doch kann man in der eindringlichen Schilderung geistiger Beweglichkeit auch schon einen Ansatz für die Wiederentdeckung des Menschen Calvin sehen.

## 2. Der wiederentdeckte Mensch Calvin

Der eigentliche Neuansatz der Literatur des Jahres 2009 liegt in der Konzentration auf den Menschen Calvin, mithin in einem dezidiert biographischen Ansatz. *H. J. Selderhuis*, der wesentliche Impulsgeber des Jubiläumsjahres, hat bereits im Vorfeld in niederländischer Sprache eine Biographie mit dem klaren und einfachen Titel „*Calvijn een Mens*“ (Kampen 2008) vorgelegt. Dieser Titel wurde beim Erscheinen der deutschen Übersetzung 2009 unglücklich verwässert. Aus

dem einfachen „Mens“ wurde nun ein Untertitel, der an Obermans Buch über Luther als „Mensch zwischen Gott und Teufel“ erinnert, dieser Wendung aber die Pointe nimmt: Mit dem „Mensch[en] zwischen Zuversicht und Zweifel“ sind gerade nicht zwei den Menschen erfassende Mächte im Blick, sondern es geht nur um unterschiedliche Optionen eines Menschen. Der Duktus des Buches aber ist ein anderer: Ihm geht es tatsächlich um Calvin als Menschen im genuinen Sinne. Sein Autor hat vor allem das Interesse, Calvin aus der Gefangenschaft durch eine einengende reformierte Rezeption zu befreien. Das bedeutet nicht, dass Selderhuis Calvin unkritisch betrachtete oder gar von einer Verantwortung für seine Rezeption ganz freisprechen wollte. Im Gegenteil heißt es über Calvin auch: „Er war nämlich ganz wild auf Veränderungen, bis er am Ende seines Lebens so viel verändert hatte, dass er auf seinem Sterbebett den Ratschlag erteilte, von nun an alles so zu lassen, wie es sei.“ (78)

Die Darstellung geht einerseits an bestimmten dominanten Rollen „Die Waise“, oder: „Der Flüchtling“, „Der Prediger“ etc. entlang, versucht diese aber andererseits in ein chronologisches Schema einzubinden: Die den Rollen zugeordneten Jahre bilden eine Abfolge, die nicht immer ganz in der Darstellung eingehalten werden kann. Selderhuis sucht ein breiteres Publikum und ist souverän genug, sich nicht an die in Deutschland üblichen Vorgaben für „professorale“ Schreibweise zu halten. Dies zeigt schon die Einleitungspassage des Vorworts: „Das Leben ist ein Hürdenlauf. Hindernisse finden sich überall, und es ist hauptsächlich Gott selbst, der sie aufstellt, um anschließend zu sehen, ob wir sie wohl überwinden. Calvins Leben war kein Spaß und ihm zufolge gilt das für das Leben überhaupt: Es ist kein Vergnügen. Viele seiner Epigonen haben darum gefolgert, dass es im Leben auch nichts Vergnügliches geben könne. Sie haben ihn missverstanden.“ (9)

Wer nun aber meinte, dass es Selderhuis, weil er die Biographie durchaus vergnüglich anlegt, an Ernsthaftigkeit fehlen lasse, hätte ihn missverstanden. Das spannend geschriebene Buch entstammt einer intensiven historischen und theologischen Auseinandersetzung mit seinem Gegenstand.

Charakteristisch für Selderhuis' Zugang ist, dass das erste Kapitel mit „Die Waise“ überschrieben ist. Tatsächlich legt Selderhuis hier auf die familiären Einflüsse der ersten Jahre für das spätere Leben größeren Wert als auf die geistigen Prägungen: Mit dem frühen Tod der Mutter verbindet er, halb argumentativ, halb assoziativ, Calvins spätere Rede von der Kirche als Mutter (17); die Folgsamkeit gegenüber dem Vater bei der Studienwahl deutet Selderhuis im Sinne eines allgemeinen Charakterzuges (21), der dann auch wieder aufgegriffen wird, wenn Selderhuis etwa Farel (66) oder Bucer (105) als neue Vaterfiguren für Calvin deutet. In diesem Horizont wird der Kommentar zu „*De clementia*“ geradezu provokant als Bewerbungsschreiben klassifiziert (30), das dann auch noch „ein Flop“ war (33). So mündet die Darstellung dieser Zeit nicht in eine Bestimmung von Calvins theologischer Position, sondern in eine Beschreibung von Bildern, die sich andere und er selbst von ihm machten. Die Lockerheit des Tons lässt

leicht übersehen, dass Selderhuis damit wichtige Perspektiven für die Calvin-Biographik erschließt: Jenseits der klassischen Muster von Ereignis- und Geistesgeschichte dringt er zu einer Wahrnehmungsgeschichte vor, in der auch die ausführliche Würdigung des Siegels ihren angemessenen Ort hat. Der Zielpunkt dieser Darstellung ist „Der Mensch“ Calvin (42).

Dieser ist im zweiten Kapitel zunächst „Der Pilger“. Hier wird nun tatsächlich auf Theologie eingegangen, freilich nur zum Teil in der Weise, dass, sehr knapp, die „Institutio“ von 1536, „ein kleines Buch“ (58), vorgestellt wird, sondern vor allem dadurch, dass Selderhuis einen grundlegenden Zusammenhang zwischen der Pilgerschaft des irdischen Menschen und der Prädestination aufzeigt (48 f.): Dogmatisch schwere Sätze werden so, im Sinne Calvins, „mit Leben gefüllt“ (50). In dieser Direktheit Biographie und Theologie zu verbinden, ist ein Wagnis – man kann Anfragen aus biographischer wie aus theologischer Sicht stellen. Aber dessen ungeachtet ist der Versuch, biographische und theologische Perspektive zusammenzuführen, ein ganz wesentlicher Beitrag, Calvin zu verstehen und aus der Sterilität papierner Schuldogmatiken zu befreien.

Das folgende Kapitel „Der Fremdling“ hat eine andere Befreiungsperspektive: Selderhuis geht es darum, herauszustreichen, dass Calvin als Prediger der befreienden Gnade Gottes gegen ängstigende Predigt nach Genf kam. Der als Mensch wiederentdeckte Calvin wird dabei Verkrustungen und Verhärtungen entgegengehalten, die Selderhuis in seiner eigenen Tradition erblickt. Und die damit verbundene Dynamik macht er an Calvin selbst fest: Sein erster Aufenthalt in Genf kann ihm auch deswegen als Perspektive des Fremdlings erscheinen, weil er stark hervorhebt, dass Calvin den eigenen Weg von Frankreich nach Genf in Exodus-Terminologie beschrieb. So unterschlägt Selderhuis zwar nicht die enge Bindung Calvins an das Gesetz (91 f.), aber er stellt sie in den Zusammenhang eines gesamtbiblischen Selbstverständnisses, das das Wirken des Rettergottes in den Vordergrund rückt.

Hierzu passt dann die natürlich auch biographisch entsprechend gelagerte nächste Lebensetappe: „Der Flüchtling“. Dabei sieht Selderhuis Straßburg als die Phase an, in der Calvin „geboren“ wurde (106), weil sich hier Charakteristika Calvinschen Wirkens herauschälten. In dem biographischen Duktus bedeutet dies, dass der mutterlose Calvin nun endlich die Kirche als Mutter wiederfand (110), und so liegt der Akzent in Selderhuis' Darstellung der Straßburger Zeit vornehmlich auf der Weiterentwicklung von Calvins Vorstellungen von der Kirche, der Kirchengründung und der Gottesdienstgestaltung. Elegant charakterisiert Selderhuis in diesem Zusammenhang auch das Verhältnis zu anderen Reformatoren: dem aus Calvins Sicht zu weit auf das Luthertum zugehenden Bucer oder dem bei allen Differenzen freundschaftlich mit ihm verbundenen Melancthon – nicht zuletzt auch zu Luther selbst.

Überraschend ist, unter welchen Titeln Selderhuis dann die Zeit von der Rückkehr nach Genf bis 1555 behandelt: Prediger, Opfer, Witwer, Patient. Hier erscheint eine persönliche Dramatik, in der das Leiden Calvins in irritierender

Weise gegenüber den Schwierigkeiten zurücktritt, die er anderen zugefügt hat. Man bedenke nur, dass als Alternative durchaus eine Gliederung möglich wäre, die den Bogen von kirchenordnenden Maßnahmen bis zur Hinrichtung Servets schlänge – das gleich noch darzustellende Werk von V. Reinhardt macht diese Gegenperspektive deutlich. Selderhuis will aber offenbar Calvin vor einseitigen Verurteilungen aufgrund der strengen Genfer Maßnahmen in Schutz nehmen – hier geht es einmal weniger um Befreiung vor einer vereinnahmenden reformierten Rezeption als um die Befreiung vor überscharfer moderner Kritik. Entsprechend ist es wichtig, dass Selderhuis auch auf die Beichtperspektive des Genfer Konsistoriums und seine friedienstiftende Wirkung verweist – wenn etwa Claude Dathena wegen Unzucht nicht verurteilt, sondern in typologischer Aufnahme von Joh 8,11 mit dem Auftrag der Lebensbesserung fortgeschickt wird (151). Allerdings erwecken die Hinweise, dass die Kontrollformen in Genf schon vor Calvin einsetzten (155 f.), so berechtigt sie sind, den Eindruck, dass mit Verweis auf historische Gegebenheiten eine gewisse Exkulpierung angestrebt wird. Man nimmt dies freilich in einem Buch gerne in Kauf, das eben vor allem der Korrektur einer fehlgeleiteten Wirkungsgeschichte gewidmet ist: Ein solcher Ansatz mag auch einmal übertreiben – das Engagement bleibt sinnvoll und notwendig. In der Regel wirkt das aus reicher Kenntnis aufgeführte Material bei Selderhuis schon durch seine schiere Menge überzeugend und klärend. Das gilt besonders für den reichen Bereich der Musik und Liturgie, deren Bedeutung Selderhuis, wie übrigens auch Millet (Millet, 164–169), deutlich hervorhebt – bis dahin, dass er die Vorstellung einer Musikfeindlichkeit Calvins „einfach Unsinn“ nennt (Selderhuis, 164). Bei aller Direktheit: Recht hat er – und er zeigt, warum!

Das Zurücktreten der problematischen politischen Aktivitäten Calvins schafft Raum für eine beeindruckende Plastizität der Darstellung des privaten Calvin. Ausführlich reflektiert Selderhuis über Calvins Wahrnehmung von Frauen und zu Geschlechterbildern, auch zu Calvins Kummer über die eigene Kinderlosigkeit. Als „Patient“ erscheint er dann in einer umfassenden Analyse, bis hin zur Reflexion auf mögliche Psychosomatik. Die privatesten Züge treten in den Vordergrund der Biographie und lassen Calvin als Person erkennen. Das gilt auch, trotz der eher martialischen Titel „Steuermann“ und „Soldat“ für die beiden letzten Kapitel. Es mag etwas irritierend sein, dass Selderhuis die *particula veri* der Weber-These an Calvins strengem Alltag, mit dem Beginn um vier Uhr morgens, festmachen will. Aber gerade diese Zusammenschau macht den Reiz dieses Buches aus. Selderhuis hat keine abgewogene Synthese vorgelegt und wollte das wohl auch nicht. Er hat ein munteres, spannendes und unter der fröhlichen Oberfläche tiefestes Buch vorgelegt. Der Anspruch, den Menschen Calvin deutlicher in Erscheinung treten zu lassen, wurde eingelöst – ein möglicher Streit um Calvinbilder eher begonnen als beendet.

Auf die Suche nach dem Menschen Calvin hat sich sehr ausdrücklich auch *B. Gordon* gemacht. Während aber Selderhuis offenkundig ein breites Publikum im Auge hat, zielt Gordon unmittelbar auf die Gelehrtenwelt. Seine Biographie

macht den Anspruch deutlich, eine umfassende wissenschaftliche Darstellung zu bieten, die für die nächsten Jahre Bestand hat. Ihr Ansatz, den Menschen Calvin kenntlich zu machen, ist auch weniger introspektiv als bei Selderhuis: Wo dieser die Privatheit Calvins aufsucht, legt Gordon den Akzent stärker auf die Kontextualisierung. Dass damit gelegentlich darstellerische Gefahren verbunden sind, benennt Gordon selbst: „It is tempting for a biographer to fill gaps in a life with background context and suggest tendentious connections.“ (8) Tatsächlich entgeht er dieser Gefahr, bindet die Kontextschilderungen immer wieder an Calvins Biographie zurück. Die Darstellungen, die er zum Humanismus und zur frühen Reformation in Frankreich gibt, um die Anfänge Calvins verständlich zu machen, sind essentiell und weiterführend. In ihnen wird deutlich, wie sehr die Biographie eines Reformators immer auch ein Stück Reformationsgeschichte ist und sich so allgemeine Geschichte und individuelles Leben gegenseitig erhellen. Bei dem Bemühen, die Person in einen weiteren Horizont zu stellen, gerät freilich gelegentlich die klassische philologische Quellenkritik etwas zu kurz: Dass man die typisierten Reden von Pfarrer und Laie vor Gottes Richterstuhl am Ende der Antwort auf Kardinal Sadolet tatsächlich so strikt als biographischen Rückblick auswerten kann, wie Gordon dies tut (33–35), bedürfte doch einer gründlicheren argumentativen Absicherung. Auch in inhaltlicher Hinsicht bleibt der Abschnitt zur *conversio* Calvins unbestimmt. In der lang anhaltenden Diskussion zur Genese der Rede von Cop lässt Gordon seine Position letztlich offen: „Whatever the case, we can be sure that Calvin was in sympathy and probably knew of his friend’s intentions.“ (38) Bedeutsamer als die Frage nach Calvins theologischer Position zu dieser Zeit ist, vergleichbar dem Ansatz von Selderhuis, die Selbstdeutung Calvins in alttestamentlichen Bildern. Man kann sich fragen, ob sich hier in der Biographik zu Calvin eine Verschiebung des theologischen Zugriffs von der Dogmatik zu lebensbestimmender metaphorischer Selbstauslegung abzeichnet. Das wäre ein wohltuender Vorgang, der inspirierend für den weiteren Umgang mit Theologenbiographien sein könnte!

Dass ein solcher Zugang die Behandlung klassischer Fragen der Theologiegeschichte keineswegs ausschließt, macht die Darstellung der Entstehung der ersten Auflage der „Institutio“ deutlich, deren Verhältnis zu Luther Gordon als „unmistakable, though by no means slavish“ (60) bezeichnet. Den eigentlichen Fokus seines Interesses aber erreicht Gordon offenkundig mit der Ankunft Calvins in Genf: Wenige Jahre vor der Calvin-Biographie hat er eine Geschichte der „Swiss Reformation“ (Manchester 2002) verfasst, deren umfassender Überblick nun seiner Calvin-Darstellung zugute kommt: Die Schwierigkeiten der ersten Genfer Zeit werden nicht nur lokal deutlich gemacht, sondern vor allem anhand einer breiten Darstellung der Auseinandersetzungen um Pierre Caroli. Die folgende Phase in Straßburg wird dann für Gordon wie für die meisten Calvin-Biographen zur eigentlichen Schlüsselzeit für das Leben Calvins. In intensiven Farben schildert Gordon die Bedeutung, die Bucer für Calvin gewann, nicht nur in theologischer Hinsicht, sondern auch in der Fürsorge für seine alltäglichen Le-

bensumstände. Besonders erhellend ist die Konfrontation dieser intensivierten Beziehung mit anderen Kontakten: dem Bruch mit Louis du Tillet und dem weiteren Briefverkehr mit Genf. Auch wenn diese Passagen gelegentlich den Eindruck erwecken, dass lediglich die Briefe Calvins ausgeschrieben und lose sortiert werden, zeigen sie doch, wie fruchtbar es ist, dass Gordon dieses Quellencorpus in den Mittelpunkt seiner Forschungen gestellt hat. Es ermöglicht wie keine andere Gattung einen Blick in die unmittelbaren Lebensbeziehungen Calvins; gerade in der Exilszeit gewannen die Briefe eine geradezu existentielle Bedeutung. Wiederum aber gilt: Theologische Fragen geraten nicht aus dem Blick, und dies in spezifischer Zuspitzung. Es ist auch hier mehr der Bibelausleger als der Dogmatiker Calvin, der Gordon interessiert. So würdigt er im Zusammenhang des Straßburg-Aufenthaltes den Römerbriefkommentar weit ausführlicher als den Sadolet-Brief. Das ist allein schon angesichts des Umfangs beider Werke nachvollziehbar, bedeutet aber auch eine charakteristische Akzentsetzung: Weniger die grundlegende Rechtfertigung gegenüber der alten Kirche steht hier im Mittelpunkt als die biblische Entfaltung, in der wiederum das Sichhineinfinden des Kommentators in die Angebote biblischer Bilder und Vorbilder zur Sprache kommt: In einer über den Römerbrief hinausgehenden Passage stellt Gordon dar, wie Calvin in der Charakterisierung des Apostels Paulus letztlich sich selbst beschreibt (109–111). So wird aus dem Kämpfer und Organisator ein Mensch, der mit und in der Bibel lebt. Dies bildet die Basis, um Calvin dann in seiner neuerlichen Tätigkeit in Genf von Anfang an als aktiven Kirchengestalter zu zeigen.

Gordon nutzt diese Gelegenheit, um „Calvin's World“ darzustellen, freilich etwas enttäuschend: Der auch an anderen Stellen zu beobachtende Charakter einer eher additiven Zusammenstellung von zeitgleichen Informationen dominiert dieses Kapitel. So werden die Verbindungen mit Lausanne und Neuchâtel ebenso dargestellt wie Schreibtischtätigkeit oder Ehe und Witwenschaft. Gerade an letzterer Darstellung sieht man auch den Unterschied zu der stark auf Persönliches abhebenden Darstellung von Selderhuis. Demgegenüber ist Gordons Darstellung von der Aussage geprägt, dass Idelette jemand sei, „of whom we know so little“ (159): Er stellt die spärlichen Nachrichten zusammen und lässt sich daran auch genügen. Weit wichtiger ist in seiner Darstellung die Wirksamkeit Calvins als Reformator. In konzentrischen Kreisen umschreibt er die Tätigkeit in der Eidgenossenschaft und die Einflüsse nach Frankreich. Wiederum ist es der Autor einer Schweizer Reformationsgeschichte, den man hier am Werke sieht: In dichter Abfolge werden der Consensus Tigurinus und die folgenden Konflikte Genfs mit Bern geschildert – erst durch dieses Netz an Konfliktlagen wird verständlich, wie die Auseinandersetzungen in Genf zu stehen kommen. So wird der historische Kontext auch jener Verhaltensweisen Calvins deutlich, die dem modernen Leser tyrannisch anmuten: Sie erscheinen als die nach innen gewandte Frontklärung angesichts äußerer Bedrohung. In der Behandlung dieser wohl für das Verstehen schwierigsten Phase von Calvins Leben zeigt sich Gor-

dons Meisterschaft. Hier setzt seine Calvin-Biographie Maßstäbe und dürfte für die kommenden Jahre unhintergehbare Gesprächsvoraussetzung sein. Dies gilt auch für die in einem eigenen Kapitel ausführlich behandelte Frage des Servet-Prozesses: Gordon behandelt ihn nicht so sehr unter der für die moralische Wertung Calvins so bedeutsamen Frage nach dessen Toleranz, sondern blickt vor allem auf die Akteure und die Weise, wie ihnen Servet zu einem symbolischen Streitgegenstand wurde. Calvin kommt dabei nicht einfach gut weg, aber wiederum gilt, dass das kommunikative Netz von Freundschaft und in diesem Falle vor allem Feindschaft sein Handeln verständlich macht.

Diese Ausführungen dienen Gordon als Einstimmung auf einen weiten europäischen Horizont. Nur durch ein knappes Kapitel über Calvins Genfer Tätigkeit in den letzten Jahren unterbrochen, schlägt er nun einen weiten Bogen, der die Person Calvins ganz von ihrer Wirkung her umfasst: Neben der Ablehnung durch lutherische Kreise stehen die Auswirkungen auf England, Frankreich und die Niederlande. Die Biographie weitet sich hier zu einer Frühgeschichte der reformierten Kirche aus, ohne dass der Fokus bei Calvin verlassen würde. Wo Selderhuis die Diskrepanzen zwischen Calvin und seinen Erben herausgestrichen hatte, erscheint bei Gordon eine kontinuierliche Geschichte, die von dem „prodigious young boy from a provincial background“ (VII) hin zu europa- und perspektivisch weltweiter Wirkung führt. Auch in dieser Hinsicht ist Gordons Buch beeindruckend. Die offenkundig affirmative Haltung zu Calvin beeinträchtigt den historischen Ansatz nicht, sondern hilft zu einer klaren, erhellenden Darstellung. Gordons Buch hat tatsächlich den Menschen Calvin in den Blick genommen und facettenreich vorgestellt. Es dürfte zu einem Standardwerk der Calvin-Biographik reifen.

Auf ganz andere Weise nähert sich *V. Reinhardt* der Persönlichkeit Calvins. Ihm geht es nicht um die individuellen Züge wie Selderhuis, auch nicht um die sich theologisch entwickelnde und mehr und mehr in Europa ausstrahlende Gestalt wie Gordon, sondern um die politische Persönlichkeit Calvins. Dass sein Werk *littérature engagée* ist, macht schon der Titel deutlich: „Tyrannei der Tugend“. Trotzdem wäre der Vorwurf unzutreffend, Reinhardt widerspreche seinem eigenen Anspruch an den Historiker, nicht Partei zu ergreifen (9). Reinhardt schreibt gewiss nicht „sine ira et studio“, aber er nimmt auch nicht einfach Partei. In seiner Darstellung ist er durchweg mehr den Objekten als den Subjekten der historischen Gestaltung nahe. Ob er nun ausmalt, was es für Menschen bedeuten muss, dass sie ihre Kinder nicht mehr auf den Namen „Claude“ taufen dürfen, sondern dafür biblische Namen aufoktroziert bekommen, ob er mit Jeanne de Jussie Farel als „Satan in Menschengestalt“ bezeichnet (37) oder ob er umgekehrt spöttisch über den endgültigen Abgang des Bischofs Pierre de la Baume 1533 notiert: „Schon nach vierzehn Tagen schüttelte er den Genfer Straßentaub von seinen seidenen Schuhen“ (41) – die Sympathie gilt denen, die unter den Handlungen der Mächtigen zu leiden haben.

Diese Perspektive kann für Calvin nicht gut ausgehen, und so wird das Buch

zu einer dramatischen Geschichte von dessen Wirken in und an Genf. Calvin wird zu einer Art Savonarola des 16. Jh. (zu dem Vergleich: 85). Dem Darsteller geht es weniger um seine Person als um die Stadt, in der er tätig war. So setzt er nicht 1509, mit Calvins Geburt, ein, sondern 1520, mit der vorreformatorischen Phase Genfs und der zunehmenden Wahrnehmung der Ausbreitung der Reformation im Umfeld der Stadt. Irgendwann erscheint dann als „ein Reisender mit Gepäck“ (54) Calvin. Literarisch interessant und innerhalb von Reinhardts Ansatz ganz konsequent ist die Präsentation seiner Lehre: nicht als das, was er entwickelt und weitergedacht hat, sondern als das, was die Genfer Bürgerinnen und Bürger von der Kanzel hören – und hierfür wird Reinhardt dann die Prädestinationslehre mitsamt der in ihr vorausgesetzten hamartiologisch orientierten Anthropologie zum Ausgangspunkt des Hörerlebnisses und der Irritation. Aus theologischer Sicht sind die Analogien, die Reinhardt hier zieht, frappierend. Als Renaissanceforscher blickt er nicht nur wie erwähnt auf Savonarola, sondern sieht Calvin auch in Parallele zu Machiavelli: Sie beide verbinde die Vorstellung von der Veränderbarkeit des Menschen, nur dass der eine auf den Staat setze, der andere auf die Kirche (72). Über diese Analogie wird man so rasch nicht hinweggehen können, auch wenn sie natürlich die entscheidende Motivation von Calvins Handelns, die Bezogenheit auf Gott selbst, erheblich verkürzt. Gleichwohl wäre es für die Calvin-Forschung hilfreich, das in solchen Vergleichen liegende Potenzial nicht ungenutzt zu lassen, sondern die interpretativen Angebote Reinhardts aufzunehmen und, gegebenenfalls korrigierend, weiterzuführen. Wie stark Reinhardt seine Sicht zuspitzt, wird auch an der Schilderung des Straßburger Exils deutlich – die faktisch ausbleibt. Die in allen Biographien deutlich akzentuierte wichtige Prägestkraft Bucers und seines Kontextes für Calvin bleibt den Lesern von Reinhardts Buch verschlossen. Wenn auch nur eine *particula veri* in Selderhuis' nachvollziehbarer Deutung steckt, dass Calvin in Straßburg „geboren“ wurde, droht Reinhardt damit seinen Gegenstand zu verlieren. Das gilt auch und in besonderer Weise für die theologischen Motive von Calvins Handeln. Wo bei Millet geradezu der Eindruck erscheint, bei Calvin habe jemand ein Programm entwickelt und dann in die Praxis umgesetzt, schnurrt bei Reinhardt das Programm auf ein negatives Menschenbild zusammen: „Für Calvin lag die Ursache aller Übel klar zu Tage. Die Genfer waren und blieben ein verstockter Menschenschlag, der sich der heilsamen Ordnung andauernd zu entziehen versuchte.“ (145) Es sagt sich leicht, dass die Wahrheit wohl in der Mitte zwischen den unterschiedlichen Ansätzen liegt. Gegenüber der fulminanten Darstellung von Reinhardt wird man aber jedenfalls neu nach Begründungen zu suchen haben, die deutlich machen, wie theologisches Denken und dessen Weiterentwicklung produktiv für Calvins Wirken wurden.

Denn es ist gerade das Wirken und weniger sein theologischer Hintergrund, was Reinhardts Darstellung bestimmt: Die Reformation in Genf erscheint bei ihm als eine sich grausam verdichtende Herrschaft, in der Calvin die Unbotmäßigen unterdrückt und die Funktionsträger zunehmend auf seine Seite bringt:

Genf erscheint als Musterstaat der Zwangskontrolle, und niemand, der sich einen kritischen Blick für die Ereignisse des 16. Jh. bewahrt hat, wird bestreiten, dass Reinhardt hier höchst reale Aspekte herausarbeitet, die dem Geschehen gelegentlich einen fast gespenstischen Einschlag geben: „Bespitzelung, Denunziation, Sittengericht, Angst – hatte die reformierte Stadt ihren Bewohnern keine Annehmlichkeiten zu bieten?“ (219) Die rhetorische Frage wird vornehmlich mit der Anziehungskraft für Glaubensflüchtlinge und der damit verbundenen wirtschaftlichen Prosperität beantwortet. In der Beschreibung, dass kaum eine Stadt vor der Industrialisierung solche Veränderungen erfahren habe wie Genf, drückt sich etwas von Bewunderung für diesen Modellstaat aus, aber auch dies verbindet sich mit Grenzsetzungen und Kontrollen. Vor diesem Hintergrund fallen dann auch Reinhardts abschließende Erwägungen zu den Folgen des Calvinismus sehr ambivalent aus: Delegitimierung der Mächtigen? Gewiss ja, nämlich in bestimmten Kontexten, in reformierten Territorien aber gerade nicht. Vorbereitung der Moderne? Durchaus, aber nicht im Sinne einer Individualisierung, sondern im Gegenteil im Sinne einer Betonung des anonymen Amtes. Bedenkt man, wie sehr in seiner Darstellung das Menschenbild Calvins leitend ist, so ist die Position am Ende deutlich: „Ein halbes Jahrtausend nach der Geburt Calvins hat sich das Bild des Menschen vollständig gewandelt.“ (256) Calvin, in seinen historischen Kontext zurückgeholt, wird für die Gegenwart zum Anachronismus – was bleibt, ist ein Mahnmal für die fatalen Folgen von religiösem Fanatismus im Christentum. In historischer Hinsicht macht Reinhardt deutlicher als andere Interpreten, wie sich Stadtkultur und Agieren Calvins ineinander verschränken und zu einem Gesamtgefüge werden, das der gerne proklamierten Bedeutung des Calvinismus für die Moderne jedenfalls heftige Widerlager entgegenwirft. Das Buch erreicht gewiss nicht den ganzen Calvin – aber es erreicht einen Aspekt seines Wirkens, der bedeutsam ist und nicht in Vergessenheit geraten darf. Dass es zudem mit überaus flüssiger Feder geschrieben ist, macht es zu einem großen Gewinn in der Calvinliteratur – und es ist zu wünschen, dass sich nicht nur die einen klammheimlich oder laut freuen und die anderen auf Abwehrreflexe umschalten, sondern von diesem Buch die Debatten ausgehen, die es verdient.

Die Entdeckung des Menschen Calvin ist, das zeigt das Buch von Reinhardt besonders deutlich, vielfach von persönlichem Engagement getragen. Eine ruhige und gelassene Synthese aber stammt von *Ch. Strohm*. Er hat eine lesenswerte, gediegene Gesamtdarstellung verfasst – und es ist ein Glücksfall für Theologie und Kirchengeschichte, dass dies in der verbreiteten Reihe „Beck Wissen“ erfolgte. Die in diesen Bänden zur Verfügung stehenden 128 Seiten hat Strohm konzis gefüllt. „Leben und Werk“, von denen der Untertitel spricht, werden in 14 Kapiteln meist miteinander verschränkt. Lediglich der „Institutio“ ist ein eigenes Kapitel gewidmet, aber nicht am Ende des Lebens in ihrer entfalteten Gestalt, sondern im Zusammenhang ihrer ersten Ausgabe 1536 (34–40) – und auch hier geht es weniger um eine dogmatische Zusammenfassung der Lehr-

inhalte als um eine Verortung der „Institutio“ im Entwicklungsgang Calvins. Überhaupt ist die Darstellung gegenüber manchen statischen Vorstellungen von Calvin von einer ungeheuren Dynamik geprägt, zu deren adäquater Darstellung Strohm die Biographie gelegentlich auch dem Zwang der chronologischen Abfolge enthebt und, insbesondere in den Jahren 1543–1555, einzelne Aspekte stärker thematisch gliedert.

Locker verbinden sich thematische und chronologische Darstellung auch schon in den ersten vier Kapiteln, die den Entwicklungsgang Calvins nachzeichnen. Strohm scheut sich dabei nicht, die Vermutungen von D. Crouzet (Jean Calvin. Vies parallèles, Paris 2000) über die Folgen des frühen Todes der Mutter in Calvins späterer Wirksamkeit zu referieren und ihnen ihr partielles Recht zu geben – und macht doch zugleich deutlich, dass „solche Deutungen aber spekulativ bleiben“ müssen (18). In diesem abwägenden, Möglichkeiten mehr eröffnenden als interpretatorische Entscheidungen herbeizwingenden Duktus sind auch die weiteren Ausführungen zu den Prägungen Calvins gehalten: Scholastische Einflüsse durch John Mair am Collège Montaigu werden erwogen, ohne dass hier „klare Schlussfolgerungen“ möglich scheinen (21). Deutlicher ist die Charakterisierung der Einflüsse des Jurastudiums auf Calvin, die trotz der Knappheit des Raumes in keiner der neueren Calvin-Darstellungen so differenziert aufgegriffen werden wie bei Strohm. In einer dichten Argumentation legt Strohm dar, wie der Bezug auf Guillaume Budé deutlich mache, dass man Calvin keineswegs einseitig als Gegner der humanistischen Rechtswissenschaft verstehen dürfe, sondern er an deren Entwicklung durchaus partizipiert habe (26). Die Belege hierfür findet Strohm vor allem in dem Kommentar zu Senecas „De clementia“ von 1532, anhand dessen er die dritte Etappe der Einflüsse auf Calvin deutlich macht, nämlich seine klare Zuwendung zum humanistischen Programm, die „unmittelbar vor seiner Hinwendung zur Reformation“ erfolgte (28) und dieser wohl auch den Weg ebnete.

Dass die nun erfolgende „subita conversio“ nicht als „plötzliche“ Bekehrung zu verstehen ist, dürfte seit den Hinweisen von Th. Parker weitgehend Gemeingut sein. S. schließt sich aber nicht der üblichen Übersetzung mit „unerwarteter Bekehrung“ an, sondern wählt stattdessen die Übersetzung „unvermittelte Verwandlung“. Das ist, jedenfalls was das Attribut angeht, insofern glücklich, als es den Einwänden von A. E. McGrath Rechnung trägt, dass eine „unerwartete Bekehrung“ letztlich ein tautologischer Begriff wäre. Inhaltlich macht Strohm die Bekehrung an der Pariser Rektoratsrede fest und beschreibt die längere Entwicklung, die Calvin in diesem Zusammenhang durchgemacht hat.

Es folgt die Darstellung der ersten Auflage der „Institutio“, in deren Zusammenhang Strohm Calvin als „Schüler Luthers“ deutet (39) und dies an der Anlehnung der „Institutio“ an Luthers Katechismen deutlich macht. War noch die Rektoratsrede von Erasmus wie von Luther geprägt, so hat Calvin nun „Besseres gefunden [...] als das Ansehen eines großen Gelehrten“ (34). Ohne Bruch mit dem Humanismus ist offenkundig doch seine Akzentuierung verändert – wäh-

rend die Gegenfront schon in einiger Schärfe erkennbar ist: Die wiederholte Rede von der „römisch-katholischen Kirche“ holt noch vor Trient eine konfessionelle Begrifflichkeit in die Darstellung, die eine stärkere Verfestigung suggeriert, als dies gerade für das Frankreich zur Zeit von Franz I. (vgl. 34) zwingend ist.

Auch die erste Phase der Genfer Tätigkeit Calvins, die Strohm treffend unter die von mangelnder Prominenz Calvins zeugende Notiz des mit Calvins Gehaltsfragen befassten Stadtschreibers: „Jener Franzose“ stellt, drückt die noch durchaus offene Lage aus: Strohm unterstreicht, dass bei Calvins Ankunft die Reformation „wenig gesichert“ (44) war, und sieht die Polarisierung der Bürgerschaft nicht als Ausgangsbedingung, sondern als Ergebnis seines Wirkens (45). Ähnlich wie für Selderhuis ist auch für Strohm dann die Straßburger Zeit, maßgeblich Bucers Einfluss, die Phase, die Calvin erst zu Calvin machte – aber diese Genese ordnet er viel stärker als Selderhuis in eine organische Entwicklung der allmählichen Distanzierung von früheren Etappen ein. So macht Strohm Calvins Verselbständigung an der zweiten Auflage der „Institutio“ fest. Klärend für die heikle Situation der Zeit sind die Hinweise darauf, dass Calvin als Straßburger Pfarrer zwar offiziell auf dem Boden der CA stand, inhaltlich aber in seiner Abendmahllehre eigentlich schon über sie hinausgegangen war (52). Die Exultantsituation dient dem Biographen auch dazu, mit besonderer Plastizität die privaten Umstände von Calvins Leben zu beschreiben: vom Verkauf eigener Bücher aus finanziellen Gründen bis zur Eheschließung mit Idelette de Bure. Privat wie beruflich erscheint die Straßburger Phase als so gewichtig, dass das ihr gewidmete, gerade einmal drei Jahre umfassende Kapitel, abgesehen vom Schlusskapitel über die Wirkungsgeschichte, das deutlich längste Kapitel des gesamten Buches ist.

Das liegt auch daran, dass die Genfer Hauptzeit auf mehrere Kapitel verteilt ist, die unterschiedliche inhaltliche Akzente setzen. So stehen die Anfangsjahre 1541/42 unter einer eigenen Überschrift, weil sie die Durchsetzung Calvins markieren. Den komplexen Konfliktzusammenhang macht Strohm an der Frage der Kirchengzucht deutlich. Auf knappstem Raum beschreibt er die Schwierigkeit der Diskussion zu der Frage, ob diese in weltlicher oder kirchlicher Hand liegen solle. Er unterstreicht die Bedeutung von Calvins Ringen um eine Begrenzung des weltlichen Zugriffs in Fragen der Kirchengzucht, die Potenzial auch für spätere kritische Auseinandersetzungen mit der Obrigkeit enthielten (64). Von der Festlegung der Kirchenordnung unterscheidet Strohm dann in einem eigenen Kapitel die Probleme bei der faktischen Durchführung der Kirchengzucht, macht aber deutlich, dass sie durchaus Folge der von Calvin getroffenen Grundentscheidung für eine starke Rolle von Kirche und Pfarrern sind (66 f.). Die Erinnerung an die Bedeutung der Befreiung vom bischöflichen Zugriff macht so deutlich, in welchem facettenreichen Beziehungsgeflecht hinein Calvin wirkte und wodurch die zahlreichen Konfliktlagen, mit denen er zu tun hatte, bedingt waren. Die Durchführung der Kirchengzucht – nicht zuletzt das Verfahren Ameaux

– lädt natürlich zu narrativer Darstellung ein. Doch verliert Strohm dabei strukturelle Bedingungen – insbesondere auch den Zusammenhang zwischen inneren Genfer Belangen und der außenpolitischen Lage und die Spannung zwischen einheimischen Eliten und französischen Pfarrern – nicht aus dem Blick. Hierzu trägt auch bei, dass Strohm auch als Biograph bereit ist, die Perspektive Calvins gegenzulesen. Insbesondere die Forschungen von W. Naphy (*Calvin and the Consolidation of the Genevan Reformation*, Manchester 1994) greift er fruchtbar auf, um Widerstände und Fehlwahrnehmungen deutlich zu machen.

Gegenüber dem erzählerischen Duktus dieses Kapitels erstaunt die Behandlung der dogmatischen Streitigkeiten im Anschlusskapitel. Strohm stellt sie fallweise vor. Das bringt einen gewissen Verlust der biographischen Anschaulichkeit mit sich, dient aber dazu, jede einzelne Auseinandersetzung in ihrer Problematik deutlich zu machen. So werden Calvins Beweggründe zur Intoleranz verständlich, ohne dass Strohm in falsche Apologetik abglitte: Es geht ihm um eine historische Kontextualisierung – die in diesem Falle nicht zuletzt dazu nötig ist, gegenüber der Moderne eine gewisse Abständigkeit zu konstatieren. Diese abwägende Haltung prägt auch ein Kapitel, das eigens den „Zuspitzungen“ in der Debatte mit Castellio gewidmet ist. Strohm vermeidet einfaches Schubladendenken, indem er die auch bei Castellio vorhandenen Züge von Intoleranz benennt und zugleich in Calvins Theologie jene Züge herausarbeitet, die „der Entwicklung des modernen Toleranzgedankens kompatibel bzw. förderlich gewesen sind“ (87). Jenseits platter Verteidigungen, die in der Gefahr sind, angesichts der Genfer Realitäten zynisch zu werden, leistet er so eine wichtige theologische Grundlagenarbeit: Potenziale zu entfalten, die eine Theologie in gewisser Weise über sich und ihre konkrete Verwirklichung in einer gegebenen historischen Situation hinausweisen: Calvin wird nicht zu einem Vertreter der Toleranz, aber seine Theologie gibt die Möglichkeit, einen theologischen Zugang zu Toleranz zu gewinnen.

Nach diesen sehr ausführlichen, problemorientierten Darstellungen wird vergleichsweise rasch das letzte Lebensjahrzehnt Calvins behandelt. Eine innere Konsolidierung geht hier parallel zu einer von den gnesiolutherischen Gegnern erzwungenen konfessionellen Abgrenzung (97). Die theologische Tätigkeit in diesem Zusammenhang wird freilich nun nur noch unter dem Gesichtspunkt ihrer hohen Produktivität erwähnt – insgesamt ist die Entwicklungslinie, die Strohm nachzeichnet, zu einem Abschluss gekommen, die Eigenständigkeit Calvins vollendet. So kann das letzte Kapitel schlüssig Grundlinien seiner Theologie zusammenfassen und einen Ausblick auf die kulturellen Wirkungen des reformierten Protestantismus tun.

Mit dem kleinen, inhaltlich aber dicht gefüllten Buch von Strohm liegt eine Frucht des Jubiläumsjahres vor, die in ihrer Vorsicht und Klarheit zugleich eine große Dauerhaftigkeit erwarten lässt. Wie hier in durchweg gut lesbarer Weise differenzierte Wertungen vorgenommen, Forschungskontroversen angesprochen und sachte gelöst werden, ist vorbildlich. Die Suche nach dem Menschen

Calvin prägt dieses Buch wie die anderen entsprechend skizzierten Neuerscheinungen auch.

Darin liegt der wichtigste Impuls dieser Literatur:

Calvin, der Mensch – das ist die Entdeckung des Jahres 2009.